

DIE LAIENFRAGE IN ÖKUMENISCHER SICHT

VON HANS-RUEDI WEBER

Wenn später einmal die Kirchengeschichte und die Geschichte der ökumenischen Bewegung in der Zeit seit dem letzten Weltkrieg geschrieben wird, darf ein Kapitel über die Laienfrage nicht fehlen. Der Aufschwung der katholischen Aktion und der damit verbundenen Laienbewegungen in der römisch-katholischen Kirche, die gegenwärtige Wiederentdeckung und neue Betonung der Rolle der Laien im Leben und in der Sendung der orthodoxen Kirchen und die Fülle von Laienbewegungen, Laieninstituten usw. in den protestantischen Kirchen der Gegenwart können keinem Beobachter der heutigen kirchlichen Lage entgehen. Darum soll in diesem Aufsatz zunächst (I) das in der ökumenischen Bewegung sich seit Oxford 1937 entwickelnde Gespräch über die Laienfrage besprochen werden und danach (II) kurz auf einige mit diesem ökumenischen Gespräch um die Laienfrage zusammenhängenden Entwicklungen in der neuesten Kirchengeschichte Europas hingewiesen werden.

Eigentlich müßten danach noch die sich aus diesem Gespräch und den beschriebenen Entwicklungen ergebenden theologischen Fragen zur Sprache kommen: Welcher Kirchenbegriff kristallisiert sich hier heraus? Was können wir von der Laienfrage her in bezug auf die Struktur der Kirche, die Funktion der Ämter, das Wesen der Mission und Evangelisation lernen? Und welches Leitbild christlichen Lebensstils ergibt sich im Laufe dieses Gesprächs um die Laienfrage? Aber eine Behandlung all dieser Fragen würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Vielleicht kann jedoch das hier gebotene Rohmaterial einige Gruppen anregen, selbst über die genannten Fragen weiterzudenken.¹⁾

I.

Im ökumenischen Gespräch über die Rolle der Laien im Leben und in der Sendung der Kirche kommt man schnell in eine große Verlegenheit: es besteht keine allgemein gültige Definition des Begriffes „Laie“. Darum soll zunächst beschrieben werden, wie man nun meist diese Verlegenheitssituation zu überwinden sucht, welcher neue Ansatzpunkt gewählt wurde und wie sich das ökumenische Gespräch über die Laienfrage bisher entwickelt hat.

1. Die negativen Versuche einer Definition

Im kanonischen Recht der römisch-katholischen Kirche wird der Begriff „Laie“ in Gegenüberstellung zu dem des Geistlichen und des Ordensbruders (bzw. der Ordensschwester) definiert: ein Laie wird über seine Taufe hinaus nicht wie der Priester durch die Priesterweihe in den geistlichen Stand erhoben, aus dem jener seine Vollmacht in der Kirche empfängt. Außerdem gibt der Laie seinen gewöhnlichen Lebenswandel in der Welt nicht auf, um in ein Kloster zu gehen und dort zur mönchischen Vollkommenheit zu gelangen. Ganz ähnlich negative Definitionsversuche tauchen im Gespräch über die Laienfrage auch der im Ökumenischen Rat der Kirchen vertretenen Konfessionen immer wieder auf.

„Ein Laie ist ein nicht Ordinierter“, sagen die hochkirchlichen und orthodoxen Brüder. Aber es ist ein offenes Geheimnis, daß viele Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates kein fest umrissenes Verständnis der Ordination haben, weshalb man von dieser Abgrenzung her zu keinem gemeinsamen Begriff des Laien kommen kann. Zudem gibt es ja auch einerseits theologisch ausgebildete, nicht-ordinierte Arbeiter im vollamtlich kirchlichen Dienst, und andererseits nicht-theologisch ausgebildete, aber zu einem nebenamtlichen Dienst in der Kirche ordinierte „Laien“, die schwer einzuordnen sind. Der Evanston-Bericht über die Laienfrage sagt zu diesem Abgrenzungsversuch: „Das Wort ‚Laie‘ darf nicht in erster Linie im Sinne des nicht-ordinierten Kirchengliedes und damit negativ verstanden werden.“

Ein anderer, noch viel weniger befriedigender Abgrenzungsversuch ist die Gegenüberstellung von Laien und Theologen. Sobald man mit den orthodoxen Kirchen in Berührung kommt, wird die Fragwürdigkeit dieser in den westlichen Kirchen oft gemachten Abgrenzung deutlich. Wenn in einer orthodoxen Kirchengemeinde etwa in einem Dorfe Griechenlands der Priester sein Hirtenamt nicht mehr erfüllen kann, geschieht es öfters, daß sich die Gemeinde nach dem Bruder umsieht, der sich in seiner Laienexistenz geistliche Autorität erworben hat und dem die Gemeinde als Hirt und Beichtvater Vertrauen schenkt. Dieser Mann wird dem Bischof vorgeschlagen, der ihn prüft und ins Priesterseminar schickt. Nach ein oder zwei Jahren kommt der Mann zurück in sein Dorf, und obwohl man ihn nun schon von weitem als einen Kleriker erkennt, ist er häufig viel weniger klerikalisiert als die meisten lutherischen und reformierten Pastoren. Er ist und bleibt ein Glied des Volkes, er übt oft neben seinem Hirtenamt seinen alten Beruf weiter aus, und sein Amt wurde ihm auf Grund eines wirklichen *charisma* zum Hirtendienst übertragen (siehe die Kriterien in 1. Thimotheus 3, 1–13 und Titus 1, 5–9). Wie kann er aber predigen und lehren, wenn er doch nicht Theologie studiert hat? Dafür setzt die orthodoxe Kirche die theologisch ausgebildeten Laien ein. Mehr als 80 Prozent der in Athen und Saloniki aus-

gebildeten griechisch-orthodoxen Theologen fragen nicht nach der Priesterweihe, sondern werden Staatsbeamte oder arbeiten als Laientheologen im kirchlichen Dienst. — Wer Theologie und Laiendienst einander gegenüberstellt, hat weder begriffen, was Theologie wirklich ist, noch was Laiendienst tatsächlich einschließt. Gerade die Gläubigen, die mitten in der „säkularen“ Welt stehen und arbeiten, müssen im Stande sein, ihre Situation von der biblischen Botschaft und der ganzen Glaubenserfahrung der Kirche her zu verstehen und biblisch verantwortliche Entscheidungen zu treffen. Kirchenleitungen sollten darum mindestens ebensoviel Geld und Kräfte zur theologischen Ausbildung für den Laiendienst in der Welt einsetzen, als gegenwärtig zur theologischen Ausbildung zum Hirtenamt in der Kirche gebraucht wird. „Theologie ist keine Sache nur für Geistliche, sie muß auch den Laien in einer Form zugänglich sein, die sie als beziehungsvoll und wesentlich für ihre eigene Aufgabe empfinden können.“ So wurde schon in Evanston gesagt, und seither ist sowohl in römisch-katholischen Kreisen als auch in den dem Ökumenischen Rat angeschlossenen Kirchen der Ruf zu einer theologischen Ausbildung zum Laiendienst in der Welt mehr und mehr laut geworden.

Ein dritter, soziologisch zwar sehr wichtiger, aber theologisch nicht entscheidender Abgrenzungsversuch ist die Gegenüberstellung von Laien und (ordinierten oder nicht-ordinierten) Arbeitern im vollamtlichen kirchlichen Dienst. Dieser Abgrenzungsversuch ist für das ökumenische Gespräch darum fragwürdig, weil in den orthodoxen Kirchen und in vielen „jungen Kirchen“ Asiens und Afrikas vollamtlicher kirchlicher Dienst und Ausübung des Hirtenamtes in der Kirche durchaus nicht zusammenfallen. In der Kirche von Südindien gibt es z. B. Ärzte, Lehrer und Träger anderer Berufe, die „nebenamtlich“ das Amt eines ordinierten Hirten erfüllen, und die Zurüstung und Ordination solcher „voluntary presbyters“ soll in Zukunft stark gefördert werden. Viele Freikirchen kennen ja schon von ihrem Ursprung her den nicht-vollamtlichen Dienst von Laienpredigern, die oft auch Erlaubnis zur Verwaltung der Sakramente haben. Und neuerdings wird auch in der anglikanischen Kirche der Ruf nach einem nicht-hauptberuflichen Priesteramt öfters besprochen. Zudem suggeriert diese soziologische Gegenüberstellung von Laien und im vollamtlich kirchlichen Dienst Stehenden leider oft die Vorstellung, daß Laien nur „Freizeit-Christen“ und nicht auch vollamtliche Christen seien. Der Evanston-Bericht hat dazu mit Recht gesagt: „In der Kirche meint man, die Geistlichen seien die einzigen, die die Pflicht hätten, würdig ihrer christlichen Berufung zu leben, wo immer sie sich befänden. Für die Laien wird ein niedrigerer Maßstab geduldet oder gar erwartet . . . Gott legt aber Geistlichen und Laien die gleiche Forderung völliger Hingabe an ihn auf. Der Dienst des Laien darf nichts anderes bedeuten als diese völlige Hingabe des ganzen Menschen, seiner Zeit, seines Tuns und seines Eigentums.“²⁾

2. Auf dem Weg zu einem neuen Verständnis des Laiendienstes

Der rechte Ansatzpunkt einer Definition des Laiendienstes ist die Polarität zwischen Kirche und Welt und nicht irgendeine innerkirchliche Gegenüberstellung. Nur von der diakonisch-missionarischen Präsenz des Gottesvolkes in der Welt her kann der Laiendienst recht verstanden werden. Das wurde im ökumenischen Gespräch über die Laienfrage von Anfang an deutlich erkannt, wie die nachfolgende Beschreibung der Entwicklung dieses Gespräches zeigt.

Das Gespräch begann in der Vorbereitungsarbeit für die zweite Weltkonferenz der Bewegung für Praktisches Christentum (Oxford, 1937), als Dr. J. H. Oldham im Vorbereitungsband über „Die Kirche und ihr Dienst in der Welt“ auf die entscheidende Bedeutung des Laiendienstes hinwies. Gerade in der gespannten Welt-situation von 1937 konnte man ja nicht über das Konferenzthema „Kirche, Volk und Staat“ nachdenken, ohne zur Schlußfolgerung zu gelangen, daß die behandelten Fragen nur durch die Laien wirksam und praktisch angefaßt werden können, wie es in der Botschaft der Oxford-Konferenz an die Kirchen heißt.

Dieses Anliegen wurde auf der ersten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam 1948 aufgenommen. Der Bericht des Komitees über „Die Bedeutung der Laienschaft in der Kirche“ hat noch einen etwas gönnerhaften Unterton — die großen Kirchenführer sprechen zu den „Laiengliedern“ ihrer Kirchen hinunter —, aber auch hier wurde der Laiendienst nicht von einer innerkirchlichen Gegenüberstellung, sondern von der Kirche-Welt-Polarität her verstanden. „Wir denken an den kirchlichen Laien nicht als Mitarbeiter in der Gemeinde, sondern als den, der im größeren Kreis der Gesellschaft lebt und arbeitet. Die damit gegebene Frage ist folgende: Wie können die Glieder der Kirche instand gesetzt werden, die Bedeutung ihres Christenglaubens für ihr tägliches Leben in ihrem Beruf zu erkennen?“ Denn „nur durch das Zeugnis einer geistlich reifen und geistlich hochstehenden und aktiven Laienschaft kann die Kirche der modernen Welt in ihrer gegenwärtigen, durch tiefe Ratlosigkeit gekennzeichneten Lage zurechthelfen.“ Der Bericht des Amsterdamer Komitees endigt darum mit dem Anruf: „Es wäre von der größten Bedeutung, wenn diese Anschauung von der Laienschaft als einem Teil der kämpfenden und lebendigen Kirche die ihr zukommende Aufmerksamkeit in den Kirchen und im Ökumenischen Rat fände.“

Inzwischen wurde in vielen Kreisen vor allem der europäischen und nord-amerikanischen Kirchen die Laienfrage nicht nur eifrig diskutiert, sondern es waren auch ganz spontan die im zweiten Abschnitt dieses Aufsatzes beschriebenen Laieninstitute, Laienbewegungen, Gemeindeaufbaubewegungen, Bruderschaften usw. entstanden. Das 1946 gegründete Ökumenische Institut in Bossey bei Genf wurde bald zum Austauschplatz und Kristallisierungspunkt vieler dieser Gespräche und Versuche. In einem Bericht über die Anfangsjahre des Instituts,

das damals unter der Leitung von Professor Hendrik Kraemer und Suzanne de Diétrich stand, steht der folgende, aufschlußreiche Abschnitt: „Die Laien, Männer wie Frauen, hatten eine neue Schau ihrer Verantwortung dafür gewonnen, dem wahren Wesen und der wahren Aufgabe der Kirche nicht nur in ihrem eigenen Kreise, sondern in der Welt, in die die Kirche hineingestellt worden ist und in der sie ihr eigenes Leben leben, sichtbaren Ausdruck zu verschaffen. Das Institut bemühte sich deshalb darum, den Kirchen zum Verständnis und zur Förderung dieser neuen Entwicklung zu verhelfen und gleichzeitig den Laien eine bessere Grundlage für diese Aufgabe und eine umfassendere Schau der Kirche als gegenwärtiger ökumenischer Wirklichkeit zu verschaffen. Dies bleibt eines der Hauptziele des Ökumenischen Instituts.“ Tatsächlich hat sich seither die in Bossey geleistete Konferenz- und Kursusarbeit gerade für das Gespräch um die Laienfrage und die Zurüstung für den Laiendienst in den meisten Konfessionen und Erdteilen als sehr fruchtbar erwiesen.

Es zeigte sich aber bald, daß für diesen speziellen ökumenischen Arbeitszweig innerhalb des Ökumenischen Rates eine vollamtliche Kraft nötig war. Dr. Hans-Hermann Walz hat in sehr enger Zusammenarbeit mit dem Ökumenischen Institut das provisorisch eingerichtete Sekretariat für Laienarbeit bis zur Weltkirchenkonferenz in Evanston geleitet. Die zwei großen ökumenischen Laientagungen für Europa in Bad Boll 1951 und für Nordamerika in Buffalo 1952 weckten in weiten Kreisen großes Interesse für die Laienfrage, was ja dann vor allem in der Vorbereitung und Durchführung der Weltkirchenkonferenz in Evanston deutlich wurde, wo eine der sechs Sektionen „Die Laienfrage — Der Christ in seinem Beruf“ behandelte. Noch wichtiger als diese großen Konferenzen waren aber während jener Nachkriegsjahre die mannigfaltigen Neuansätze zur christlichen Präsenz in der Welt und die damit verbundene Denkarbeit über die Laienfrage und über Leben und Sendung der Kirche. Die von Dr. Walz herausgegebenen acht Nummern der ökumenischen Zeitschrift „Laymen's Work“ (Genf, 1951—1955) geben einen guten Einblick in die Fülle der Versuche kirchlichen Seins und kirchlichen Selbstverständnisses, die damals in allen Konfessionen und Kontinenten rund um die Laienfrage begannen.

Die Weltkirchenkonferenz von Evanston 1954 hat nicht nur die hiernach besprochenen Ansatzpunkte zu einem neuen Verständnis des Laiendienstes formuliert, sondern auch innerhalb der Struktur des Ökumenischen Rates eine Stelle geschaffen, um das begonnene Gespräch weiterzuführen. Damit wurde anerkannt, daß die Behandlung der Laienfrage gerade so wie etwa die in den Referaten für „Glauben und Kirchenverfassung“ und für „Kirche und Gesellschaft“ weitergeführte klassische ökumenische Arbeit heute wesentlich zur ökumenischen Bewegung gehört. Das seit 1955 arbeitende Laienreferat hat eine dreifache Aufgabe: 1. Es sammelt und verbreitet Nachrichten über die Art und Weise, in der Laien

in der ganzen Welt ihren Dienst als Gottes Volk in Gottes Welt verstehen und ausüben und wie Gemeinden, Laienbewegungen, Laieninstitute usw. die Laien für ihren speziellen Dienst zurüsten. 2. Es fördert das ökumenische Gespräch und Studium über die Laienfrage und untersucht die sich daraus ergebenden Folgerungen für das gesamte Leben und die Sendung der Kirche. 3. Im Rahmen seiner sehr beschränkten Möglichkeiten und auf Grund direkter Einladungen hilft das Laienreferat einzelnen Kirchen, nationalen Christenräten und Laienbewegungen, ihre Arbeit im Blick auf die Zurüstung der Laien für den Dienst in der Welt kritisch zu überprüfen und weiterzuentwickeln. — Das Laienreferat versucht diese dreifache Aufgabe in engster Zusammenarbeit mit den anderen Referaten und Abteilungen des Ökumenischen Rates durch Besuchsdienst, eine Reihe von Publikationen und von Tagungen in den verschiedenen Kontinenten zu erfüllen.³⁾

3. Der neue Ansatzpunkt: Gottes Volk in Gottes Welt

Der Bericht der sich mit der Laienfrage beschäftigenden sechsten Sektion von Evanston hat keine einwandfreie Definition des Begriffes „Laie“ geben wollen. Die oben beschriebene soziologische Begriffsbestimmung wurde beibehalten, jedoch mehr aus Verlegenheit als aus Überzeugung. Der Bericht gibt aber einige sehr wichtige Ansatzpunkte, die im Gespräch nach Evanston in weiten Kreisen aufgenommen und weiterentwickelt wurden.

„Der wachsende Nachdruck, der seit Amsterdam in vielen Teilen der Welt auf die Funktion der Laien gelegt wird, ist nicht als ein Versuch aufzufassen, für die Laienschaft mehr Raum oder mehr Anerkennung zu gewinnen.“ Hier wird ein weitverbreitetes Mißverständnis deutlich zurückgewiesen: Die in der ökumenischen Bewegung als wichtig erkannte Laienbewegung hat nichts Antiklerikales an sich. Der in den meisten Kirchen tatsächlich bestehende Klerikalismus kann nicht durch Antiklerikalismus überwunden werden, sondern nur durch eine neue Würdigung des Dienstes des ganzen Gottesvolkes und die sich von dort her ergebende neue Würdigung der Funktion derer, die zu einem besonderen Dienst in der Kirche ordiniert wurden.

Unmittelbar hat nun aber der Evanston-Bericht hinzugefügt: „Es geht auch nicht lediglich darum, einer überlasteten, von zu wenig Hilfskräften unterstützten Geistlichkeit Hilfe zu bringen.“ Sehr vieles, was heute unter der Fahne „Laienarbeit“ auftritt und sich dabei auf Evanston beruft, hat diese Zurückweisung noch nicht gehört oder verstanden. Es geht im Gespräch um die Laienfrage nicht zunächst um die Mobilisierung der Laien, damit sie die Hilfsmannschaft oder der Helferkreis des Pfarrers werden.

„Diese Wertschätzung der Laienfunktion gründet sich vielmehr auf die Wiederentdeckung des wahren Wesens der Kirche als des Volkes Gottes.“ Der Begriff „Laie“ wird heute tatsächlich mehr und mehr vom biblischen Begriff *laos* = Volk

Gottes her verstanden, und zwar in katholischen, orthodoxen und protestantischen Kreisen. Die „Laien“ sind die Glieder des Gottesvolkes, nicht im Gegensatz zu einer Gruppe Personen innerhalb des Gottesvolkes, sondern im Gegensatz zu all den Menschen in der Welt, die nicht um Gottes Königsherrschaft wissen und nicht durch die Taufe dem Gottesvolk einverleibt sind. Etymologisch ist diese Ableitung des Wortes „Laie“ von den biblischen Begriffen *laikos* und *laos* zwar fragwürdig⁴⁾, aber den Laiendienst von der Präsenz des Gottesvolkes in Gottes Welt her zu verstehen, ist theologisch außerordentlich wichtig. Die etymologische Fragwürdigkeit dieser Ableitung sollte uns aber davor hüten, den ganzen Laiendienst nur von diesem einen Gleichnis der Kirche als Volk Gottes her verstehen und erklären zu wollen. Um das Wesen und die Sendung der Kirche zu umschreiben, gebrauchten die Verfasser des Neuen Testaments über achtzig verschiedene Begriffe, die in etwa zwanzig Kategorien von Bildern und Analogien aufzuteilen sind. Alle diese Analogien müssen für das Verständnis des Laiendienstes mit in Betracht gezogen werden, vor allem etwa die Bildreden von der Kirche als dem Licht der Welt, dem Salz der Erde und dem guten Samen im Acker der Welt.

Im Zusammenhang mit dieser positiven Deutung des Begriffs „Laie“ hat schon der Evanston-Bericht von der Taufe gesprochen. „Wir müssen wieder verstehen, was es bedeutet, daß wir alle getauft sind.“ Diese enge Verbindung zwischen Taufe und *chrisma* (Salbung) einerseits und Laiendienst andererseits ist seither im ökumenischen Gespräch über die Laienfrage stark betont worden. Dabei wird besonderer Nachdruck auf das urchristliche und in den orthodoxen Kirchen bis heute bewahrte Verständnis gelegt, wonach das unmittelbar auf die Taufe folgende *chrisma* die Ordination zum Laiendienst bedeutet. In der Taufe werden wir in den *laos* eingegliedert, im *chrisma* wird das neue Glied des Leibes Christi zum priesterlichen, prophetischen und königlichen Dienst in der Welt ordiniert. Dabei geht es wirklich um einen Dienst, wie in Evanston richtig betont wurde: „Wie Christus erschienen ist, um zu dienen, so müssen alle Christen zu Dienern seiner Heilsbotschaft werden, jeder gemäß der besonderen Gabe des Geistes, die er empfangen hat.“

Wenn man den Begriff „Laie“ vom biblischen Begriff *laos* her versteht, dann wird deutlich, daß alle getauften Christen in diesem Sinne „Laien“ sind. Auch Bischöfe, Pastoren und andere kirchliche Arbeiter gehören zum *laos* und sind darum Laien. Um sie vom gesamten Kirchenvolk zu unterscheiden, wird z. B. in der anglikanischen Kirche nun manchmal der Begriff „die anderen Laien“ gebraucht: Bischöfe, Priester, Theologieprofessoren, Missionare und andere ordinierte oder nicht-ordinierte kirchliche Arbeiter haben weiterhin Teil am Laiendienst. Wohl wurden sie für eine besondere Funktion innerhalb des *laos* ausgesondert. Aber eine solche Aussonderung innerhalb des *laos* bedeutet keinesfalls

Ausschluß aus dem Laiendienst. „Die Wendung ‚Laiendienst‘ drückt die herrliche Aufgabe der ganzen Kirche aus, an dem Dienst teilzuhaben, den Christus der Welt getan hat“ (Evanston).

Was ist nun aber das Besondere des Laiendienstes? Oder ist Laiendienst völlig identisch mit dem gesamten Dienst der gesamten christlichen Gemeinde überhaupt? Falls man den Begriff so weit fassen will, wäre es besser, nicht mehr vom „Laiendienst“ zu sprechen, sondern einfach vom Dienst der Gemeinde.

Schon in Evanston und im darauffolgenden ökumenischen Gespräch über die Laienfrage wurde dem Begriff Laiendienst aber eine ganz spezielle Ausrichtung gegeben: wohl geht es um den Dienst der ganzen Gemeinde, aber es geht um einen ganz besonderen Aspekt der Gemeinde, nämlich dem nach außen auf die Welt hin gerichteten Aspekt. Es geht um die Teilnahme der ganzen Gemeinde am Dienst, den Christus in der Welt tut. Zurüstung zum Laiendienst bedeutet demnach Zurüstung der ganzen Gemeinde zur diakonisch-missionarischen Präsenz in der Welt.

Zusammenfassend und überspitzt kann demnach gesagt werden: Die Laien sind die ganze Kirche in ihrem Dienst in und an der Welt. Laiendienst bedeutet nicht „etwas für die Kirche tun“, sondern es bedeutet „die Kirche in der Welt sein“.

II.

Dieses ökumenische Gespräch um die Laienfrage wird nicht in erster Linie von Berufstheologen, Kirchenführern und anderen in den ökumenischen Ausschüssen sitzenden „Ökumenikern“ getragen, sondern von Kirchengliedern und Pastoren, die mitten in diakonisch-missionarischen Vorstößen der Kirche in der Welt stehen. Darum sind in den Dokumenten dieses Gesprächs oft theologisch sehr ungeschützte Überspitzungen und Einseitigkeiten zu finden, aber das Gespräch hat dann auch eine wohltuende Frische und Aktualität, die in einigen „klassischen“ ökumenischen Gesprächen oft etwas verlorenging. Es ist darum nötig, diesen sehr existentiellen Rahmen und Hintergrund kurz zu skizzieren. Dabei beschränken wir uns wesentlich auf Nachkriegsentwicklungen und auf Westeuropa. Nicht daß es nicht schon vorher wichtige Laienbewegungen gegeben hätte (siehe z. B. die christliche Studentenbewegung, CVJM usw.), nicht daß in anderen Kontinenten nicht auch Wesentliches zur Laienfrage beigetragen würde (etwa in Nordamerika werden gegenwärtig äußerst interessante Versuche diakonisch-missionarischer Präsenz der Kirche in der Welt unternommen), und nicht daß die Laienfrage nur in Europa aktuell wäre (gerade in den „jungen Kirchen“ Asiens und Afrikas und auch in den Kirchen im kommunistisch regierten Raum wird die Laienfrage ja mehr und mehr die brennende Frage); aber zweifelsohne hat Europa in den letzten Jahrzehnten in bezug auf neue Ansätze und kritisches Durchdenken am meisten zu diesem Gespräch beigetragen.

1. Eine fruchtbare Spannung

Spricht man mit den Leitern der europäischen Laieninstitute, der Kirchentagsbewegungen, des Gemeindeaufbaus usw. und fragt man sie nach dem Beginn ihrer Arbeit, so erzählen sie uns oft über eine Gefängniszelle, ein Konzentrationslager oder Begegnungen während des Krieges.

Damals wurden plötzlich viele der besten Christen aus ihrem christlichen Freundeskreis und dem normalen Leben ihrer Kirchengemeinde herausgerissen und mitten in die stark entchristlichte Wirklichkeit des heutigen Europas hineingeworfen. In der Armee, in den Konzentrationslagern und Gefängnissen begegneten diese Christen vielen überzeugten Marxisten, Anhängern des technologischen Humanismus, aber auch großen Massen völlig kirchenfremder und haltloser Zeitgenossen. Sie entdeckten das Ausmaß des Säkularismus in Europa und die Schwäche und Gelähmtheit ihrer Kirchen. Zwar hatten schon vor dem Kriege vor allem römisch-katholische Soziologen in Frankreich nachgewiesen, wie sehr die christliche Gemeinde im Laufe der Zeit sozial verengt war und in welchem Ausmaß die christliche Botschaft nur noch den religiösen Sektor des Menschen und nicht mehr den ganzen Menschen und die ganze Gesellschaft ansprach. Das Wort von der Ghettosituation der Kirche in Europa war schon vor dem Kriege gefallen. Es wurde aber erst im Lichte der Kriegserfahrung durch einen wachsenden Kreis von Pfarrern und Gemeindegliedern wirklich ernst genommen.

Andererseits sahen aber gerade diese selben Männer und Frauen während der unfreiwilligen „Retraite“ ihrer Gefangenschaft deutlicher als je die biblische Schau einer lebendigen Kirche. Die biblisch-theologische Erneuerung vor dem Kriege trug nun Früchte. Der lebendige Herr der Welt und der christlichen Gemeinde brachte diese aus ihrem normalen bürgerlichen Alltagsleben Herausgerissenen in eine große Spannung: zur selben Zeit zeigte er ihnen das Elend und die Herrlichkeit seiner Gemeinde. Ihre Augen wurden geöffnet sowohl für den Schlaf oder die leere Geschäftigkeit der empirischen Kirchen als auch für das verborgene, wahre Leben des Herrn in der Welt und in den Kirchen. Die Spannung führte jene Gefangenen zur heiligen Ungeduld, im Gegensatz zu den vielen in den Kirchen, die bald nach dem Kriege wieder nur an Restauration dachten. Die Beunruhigten hatten aber auch eine heilige Geduld gelernt, im Gegensatz zu den vielen, die nach dem Kriege die empirischen Kirchen abschrieben und selbstbewußt etwas ganz Neues bauen wollten.

Einige sind nicht aus den Gefängnissen zurückgekommen. Aber ihr einsamer Kampf um „Widerstand und Ergebung“, etwa der Kampf Dietrich Bonhoeffers, hat doch reiche Früchte getragen. Diejenigen jedoch, die zurückgekommen sind, setzten sich nun ein, um Kirche für die Welt zu sein, um die ganze Gemeinde für ihre diakonisch-missionarische Präsenz in der Welt zuzurüsten. Das sind die

Männer und Frauen, die seither Wesentliches zum ökumenischen Gespräch über die Laienfrage beigetragen haben.

2. Die Laieninstitute

Es gibt heute über sechzig verschiedene protestantische Laieninstitute in Europa. Die im deutschen Sprachraum bekanntesten sind wohl die Evangelischen Akademien in Deutschland; aber ebenso wichtig und teilweise sogar älter sind Institute wie die „vormingscentra“ in Holland, „Sigtunastiftelsen“ in Schweden, die „Reformierten Heimstätten“ in der Schweiz, die „Centres de formation des laïcs“ in Frankreich, die „Laymen's Colleges“ in England. Obwohl sich diese Institute ganz spontan und je nach Arbeitsmilieu und leitender Persönlichkeit auf ganz verschiedene Weise entwickelt haben, sind sie doch fast alle aus demselben Anliegen heraus entstanden und arbeiten im Blick auf denselben doppelten Auftrag: 1. Sie wollen den Raum schaffen für eine wirkliche Begegnung zwischen Kirche und Welt. (Das Hauptinstitut in Holland heißt bezeichnenderweise „Kerk en Wereld“ — Kirche und Welt, und eine der deutschen Evangelischen Akademien nennt sich „Haus der Begegnung“.) Es soll also in diesen Häusern zu einem echten Gespräch kommen, und zwar nicht nur in dieser Weise, daß die Kirche zur Welt spricht, sondern auch und zuerst einmal so, daß die Kirche nach der Welt hinhört. Zu diesen Gesprächen, die sich entweder mit einem aktuellen Thema oder den Lebensfragen der unten genannten Gruppen befassen, werden also nicht nur gut kirchliche Leute als Teilnehmer und Sprecher eingeladen, sondern auch Personen, die der Kirche fernstehen, die aber für ein echtes Gespräch (nicht für ein Angepredigtwerden) offen sind. Im Laufe dieses Gesprächs kommt es dann auch zum echten Dialog zwischen den Laien und den „anderen Laien“, zwischen den in der Welt lebenden Gemeindegliedern und den zu einer besonderen kirchlichen Funktion Ausgesonderten. 2. Der zweite, allen echten Laieninstituten gemeinsame Auftrag ist die Zurüstung der Gemeindeglieder für ihre diakonisch-missionarische Präsenz in ihrer jeweiligen ganz konkreten „Welt“. Darum werden meist zu folgenden drei Kategorien gehörende Gruppen zu den Wochenendtagungen oder ein- oder mehrwöchigen Kursen eingeladen: a) Berufsgruppen; etwa Juristen, Bauern, Journalisten, Gewerkschaftsführer usw. b) Menschen, die sich in derselben Lebenssituation befinden; etwa Witwen, ausländische Studenten, berufstätige Frauen usw. c) Funktionelle Gruppen; etwa Vertreter aller Schichten und Arbeitszweige eines industriellen Unternehmens, Vertreter aller Berufe, die sich mit der Fürsorge beschäftigen usw.

Die Arbeitsweise in den einzelnen Instituten ist sehr vielfältig: Während z. B. in den deutschen Evangelischen Akademien oft die intellektuelle Auseinandersetzung und Zurüstung im Vordergrund steht, versuchen die holländischen „vormingscentra“, vielmehr den ganzen Menschen ins Auge zu fassen und zu formen;

sie nennen sich oft „moderne Häuser des gemeinsamen Lebens“, wo während der Formungstagung der Makrokosmos der betreffenden Gruppe im Mikrokosmos der Tagungsgemeinschaft rekonstruiert wird, um die Tagungsteilnehmer in die christliche Existenz in diesem Raume einzuüben. Dabei spielen die Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, das Stegreifspiel, Mimik und Zeichnen eine ebenso wichtige Rolle wie Vorträge und Debatten. Auch die Arbeitsvoraussetzungen sind äußerst verschieden: Während in einigen volkskirchlichen Situationen größere Institutionen mit Eindruck erweckenden Gebäuden und Mitarbeiterstäben aufgebaut wurden, arbeiten die Institute etwa in Frankreich meistens nur mit halbamtlichen Kräften und vielen freiwilligen Mitarbeitern oder — wie in Villemétrie bei Paris — getragen durch eine protestantische Bruderschaft von unverheirateten Männern und Burschen, die diesem Dienst ein Jahr ihres Lebens oder ein ganzes Leben widmen.

Keiner der Leiter dieser Institute würde wohl zu behaupten wagen, daß solche regionalen Laienzentren nun die Antwort auf alle die Kirche heute bedrängenden Fragen seien. Gerade die Leiter wissen darum, daß solche Tagungs- und Kontaktarbeit stets in der Gefahr schwebt, unverbindlich zu bleiben. Sie erkennen auch mehr und mehr, daß man echte Ethik nicht ohne dogmatische Grundlage betreiben kann, weshalb nun in das Tagungsprogramm vieler Institute Lehrtagungen über die christlichen Glaubensfundamente aufgenommen wurden. Man kann und muß den Leitern dieser Institute eine Reihe von schwerwiegenden, kritischen Fragen stellen. Man darf aber nicht verkennen, daß hier ein äußerst wichtiger Versuch unternommen wird, um die Brücke über die Kluft zwischen Kirche und Welt, Sonntag und Alltag, Glaube und Beruf oder Lebenssituation zu schlagen. Hier wird die Gemeinde tatsächlich zugerüstet, um an dem Dienst Christi für diese Welt teilzunehmen.

3. Die Kirchentagsbewegungen

Aus einem ganz ähnlichen Anliegen heraus wie die Laieninstitute sind die verschiedenen Kirchentagsbewegungen entstanden. Es sind auch regionale Erscheinungsformen der Kirche. Die Kirche kann ja heute nicht mehr echt Kirche in der Welt sein, wenn sie ausschließlich in der Form von Ortsgemeinden in Erscheinung tritt. Ganz wichtige Entscheidungen im Leben der modernen Industrielwelt werden nicht mehr auf der parochialen, sondern auf der regionalen Ebene getroffen. Darum muß die Kirche heute ihre regionalen Strukturformen entwickeln. Eine regionale Kirchenbehörde und hauptsächlich administrative und innerkirchliche Dinge behandelnde Synodalversammlungen genügen nicht mehr. Die Kirche braucht Organe, durch deren Dienst sie sich einerseits den Fragen eines über die Parochie hinausgehenden Gebietes stellen und andererseits zu diesen Fragen vom Evangelium her Stellung nehmen kann. Dies geschieht heute für viele bestimmte

Gruppen und Fragenkomplexe in regionalen Laieninstituten und Studiengruppen, es geschieht für das gesamte Gottesvolk in einem Gebiet oder Land in den Kirchentagsbewegungen.

Tatsächlich sind ja die zwei Brennpunkte aller echten Kirchentagsbewegungen sowohl während der monatelangen Vorbereitungsarbeit in vielen kleinen Gruppen als auch während der großen regionalen Versammlungen einerseits das Bibelstudium und andererseits die brennenden Lebensfragen nicht allein einer bestimmten Berufsgruppe, Schicksalsgruppe oder funktionellen Gruppe, sondern der Bevölkerung eines ganzen Gebietes oder Landes. Wirklich entscheidende Tagesfragen, die meist in den Schlagzeilen der Tagespresse erscheinen, werden hier im Lichte der biblischen Botschaft untersucht. Dabei werden die einzelnen Christen nicht nur zugerüstet, um danach in ihrem privaten Leben und im Rahmen ihrer Ortsgemeinden zu diesen Tagesfragen Stellung zu nehmen. Kirchentage können auch ein Organ werden, durch welches die Kirche eines bestimmten Gebietes zum Staat und zum gesamten Volk dieses Gebietes spricht. Sofort wird dann jedoch die Frage der Kompetenz laut: Kann ein seinem Wesen nach überkonfessioneller und oft auch nicht offiziell kirchlicher Kirchentag im Namen der Kirche zur Öffentlichkeit sprechen? Ist das nicht vielmehr der Auftrag der Kirchenleitungen und Synoden einzelner Landeskirchen und Konfessionen? Die hier auftauchende Spannung kann sehr fruchtbar werden. Einerseits zwingt der Laiencharakter und die ökumenische Weite der Kirchentagsbewegungen die offiziellen Kirchenleitungen und Synoden zur Überprüfung der Frage, ob sie wirklich die Anliegen des mitten in der Welt lebenden Gottesvolkes aufnehmen und vertreten (das sog. Laienelement in Kirchenregierungen und Synoden besteht manchmal aus sehr „klerikalisierten“ Laien). Andererseits können die kritischen Fragen der Kirchenleitungen und Synoden die Kirchentagsbewegungen davor bewahren, schwärmerisch zu werden und billige Ökumene zu betreiben.

Geradeso wie die Laieninstitute entziehen sich die spontan entstandenen und noch sehr jungen Kirchentagsbewegungen vorläufig einer eng umgrenzten Definition. Ein für die Kirchentage zentrales und für den Laiendienst sehr wichtiges Element muß aber noch angeführt werden: Kirchentage sind Sammlungen des zerstreuten Gottesvolkes im Blick auf seine Sendung. Es bricht ja heute vielerorts die Einsicht durch, daß die Diasporasituation der Kirche in der Welt nicht die Ausnahmesituation, sondern in der Periode zwischen Himmelfahrt und Wiederkunft Christi die normale Stellung der Kirche in der Welt ist. Die christliche Existenz in der Diaspora setzt nun aber immer wieder die Sammlung der zerstreuten Kinder Gottes voraus. Und diese Sammlung soll nicht nur auf der parochialen, sondern auch auf der regionalen Ebene geschehen.

Man konnte noch vor einigen Jahren denken, daß Kirchentagsbewegungen eine typische Erscheinung volkskirchlicher Gegenden seien. Die Bewegungen begannen

ja auch in jenen Ländern, wo es, wenigstens statistisch gesehen, viele oder sogar mehrheitlich Protestanten gibt: der „Deutsche Evangelische Kirchentag“, die „Kirk Week“ in Schottland, die „Kerkdagen“ in Holland, das „Rassemblement protestant“ im Elsaß. Aber seit dem sehr gelungenen „Rassemblement protestant de l'Ouest“ in Royan (Westfrankreich) ist es deutlich geworden, daß Kirchentagsbewegungen auch gerade in Gegenden, wo Protestanten oder Christen überhaupt in der Minderheit sind, äußerst bedeutsam sein können. Es fragt sich sogar, ob nicht gerade dort, wo die Diasporasituation der Christen in der Welt am akutesten ist (etwa in Japan), echte Kirchentagsbewegungen am nötigsten sind.

Dabei sollte man nicht unmittelbar an die Arbeitsweisen und Ausmaße des weltbekannten Deutschen Evangelischen Kirchentags denken. Zweifelsohne hat der Deutsche Kirchentag Pionierarbeit geleistet. Aber was gegenwärtig in Schottland, in gewissen Teilen Frankreichs usw. geschieht (enge Integration der Kirchentagsarbeit in das normale Gemeindeleben usw.), wird für die Kirchentagsarbeit in außereuropäischen Ländern mindestens ebenso fruchtbar sein wie die im Deutschen Evangelischen Kirchentag gesammelten Erfahrungen.

4. Bruderschaftliche Gemeinde

In gewisser Hinsicht waren die im vierten Jahrhundert entstehenden Mönchsorden die ersten organisierten Laienbewegungen der Kirche. Hans Urs von Balthasar hat in seinem Büchlein „Der Laie und der Ordensstand“ (Einsiedeln 1948) sehr nachdrücklich auf diesen inneren Zusammenhang zwischen Laiendienst und Ordensstand hingewiesen, der auch gerade in unseren Tagen wieder ganz deutlich wird. Man kann nicht als Christ in der Welt leben, ohne durch eine ganz konkrete „Gemeinschaft der Heiligen“ getragen zu werden. Ohne geistliche Disziplin und periodische Retraiten (geistliche Rüstzeiten) ist echte diakonisch-missionarische Präsenz in der Welt kaum möglich.

Oft wird gesagt, daß das Entstehen christlicher Bruderschaften und Schwesternschaften ein Gericht über die Parochialgemeinden sei, die ihren Gliedern nicht den nötigen bruderschaftlichen Rückhalt geben. Das ist zum Teil wahr, und diese Frage wird in den nachfolgenden Abschnitten über Gemeindeaufbau und Hausgemeinde noch aufgenommen. Aber man darf die Ortsgemeinden auch nicht überfordern. Ist es nicht vielmehr so, daß immer schon und in allen christlichen Konfessionen (wenn auch im Protestantismus oft nur versteckt und mit schlechtem Gewissen) die Parochialgemeinden ergänzt wurden durch innerparochiale und transparochiale bruderschaftliche Gemeinden? Die christliche Studentenbewegung, CVJM, Diakonissenverbände, Missionsfreunde usw. tragen Elemente solcher bruderschaftlicher Gemeinden.

Das Kennzeichen heutiger bruderschaftlicher Gemeindebildungen ist die Zuwendung zur Welt. Es geht nicht darum, irgendwo abseits von der Welt heilig

zu werden, sondern die Heiligung wird betont, um mitten in der Welt diakonisch und missionarisch tätig zu sein. Diese Tendenz wird in den griechisch-orthodoxen Laienbewegungen (Zoë, Aktines usw.) schon deutlich; sie findet aber vor allem in der römisch-katholischen Kirche ihre volle Entfaltung. Seit der apostolischen Konstitution „Provida Mater“ (1947) sind die „weltlichen Institute“ im kanonischen Recht verankert, eine ganz revolutionäre Entwicklung im modernen Katholizismus, die es Männern und Frauen möglich macht, die drei klassischen Mönchsgelübde abzulegen und dadurch in die sehr enge bruderschaftliche Gemeinde eines Säkularinstitutes einzutreten, ohne dabei aber ihre Stellung in der Welt aufzugeben, sondern gerade ihren weltlichen Beruf als Ausdruck geistlichen Gehorsams aufzufassen.

Um ähnliche „heilige Weltlichkeit“ geht es auch den vielen protestantischen Kommunitäten, die in den letzten Jahrzehnten entstanden sind. Es ist nicht zufällig, daß Bruder- und Schwesternschaften wie die schottische „Iona Community“, die „Communauté de Taizé“ in Frankreich oder die „Communauté de Grandchamps“ in der Schweiz an missionarischen Vorstößen in der modernen Arbeitswelt, im politisierten Algerien, im Suchen neuer Formen missionarischer Präsenz in Indien usw. so stark mitbeteiligt sind. Es ist ebensowenig zufällig, daß die bekannte CIMADE, die von Frankreich ausgehende ökumenische Hilfsorganisation Jugendlicher, die seit 1939 so originelle und beachtliche diakonisch-missionarische Arbeit leistet, sehr starke bruderschaftliche Elemente hat. Daß viele dieser bruderschaftlichen Bewegungen sich zur selben Zeit auch mit der liturgischen Erneuerung der Kirche, Rüstzeitarbeit usw. befassen, ist keineswegs ein Widerspruch. Nur eine von Christus her erneuerte „Gemeinschaft der Heiligen“ kann die Heiligen (d. h. die Getauften) zurüsten zur „heiligen Weltlichkeit“.

5. Gemeindeaufbau

Die bis jetzt genannten Bewegungen arbeiten hauptsächlich regional und transparochial. Echte Erneuerung des Lebens und der Sendung der Kirche kann aber nur dort geschehen, wo die ganze Kirche, vor allem auch das normale Leben der Ortsgemeinden erfaßt wird. Die kirchliche Lage in Europa zeigt aber gegenwärtig ein äußerst gefährliches, zwiespältiges Bild: einerseits gibt es außerhalb der traditionellen Ortsgemeinden in regionalen Laieninstituten, Kirchentagen, Bruderschaften usw. sehr verheißungsvolle Ansätze zum Kirche-sein in der Welt und für die Welt, andererseits wird heute aber viel zu wenig getan, um die dort gewonnenen Einsichten und Erfahrungen nun auch für das Leben und die Sendung der traditionellen Ortsgemeinden fruchtbar zu machen. Ohne lebendige und weltoffene Ortsgemeinden bleibt aber die oben geschilderte regionale und transparochiale Arbeit steril. Wohl am allerwichtigsten sind darum die gegenwärtigen Bemühungen um den Aufbau lebendiger Ortsgemeinden.

In ihrer missionarischen Begegnung mit der säkularisierten Gesellschaft Frankreichs hat die römisch-katholische Kirche die folgende sehr lehrreiche Erfahrung gemacht: Als die religionssoziologischen Arbeiten von Prof. G. Le Bras, Abbé F. Boulard, Abbé Michel Quoist usw. deutlich nachzuweisen begannen, daß der Versuch einer Klerikalisierung Frankreichs durch katholische Werke mißlingen mußte, daß also die Kirche den Wettlauf zwischen Verkirklichung und Säkularisierung verlor, kam es zur Gründung der spezialisierten katholischen Aktionen: die „Jeunesse ouvrière chrétienne“ (J.O.C.) 1926, die „Jeunesse agricole chrétienne“ 1929, die „Jeunesse étudiante chrétienne“ 1930 usw. Statt die Christen in kirchlichen Werken, Organisationen und Vereinen vor der Welt zu bewahren, sollten die Christen nun in ihrem weltlichen Lebensbereich mobilisiert werden, um durch solche katholischen Massenbewegungen in den verschiedenen säkularisierten Klassen und Lebenssektoren den Ton anzugeben. Zunächst erlebten diese spezialisierten katholischen Aktionen einen großen Aufschwung, der z. B. zum triumphalen Kongreß der J.O.C. 1937 führte. Dann kam aber bald die Ernüchterung. Vor allem die J.O.C. verlor viele ihrer Mitglieder, und die großen Erwartungen erfüllten sich nicht. Warum? Zwei Hauptgründe sind sicher die folgenden:

1. Auch die katholische Aktion wurde zum Ghetto, nicht zum christlichen Ghetto in der Wohnwelt wie die Parodie, sondern zum christlichen Ghetto in der Arbeitswelt. Die Glieder der J.O.C. waren so sehr in ihrer christlichen Bewegung engagiert, daß es nicht mehr zu einem wirklichen „engagement“ im säkularisierten Proletariat kam. (Darum verlangte die 1950 gegründete „Action catholique ouvrière“, daß alle ihre Mitglieder auch ein weltliches „engagement“ in einer Gewerkschaft, politischen Partei oder Sozialaktion des französischen Proletariates haben; die A.C.O. ist dann auch keine Massenbewegung katholischer Arbeiter, sondern eine Bewegung der in der proletarischen Welt tatsächlich engagierten Katholiken.)
2. Die rechte Zuordnung zwischen J.O.C. und Ortsgemeinde war nie recht deutlich. Aus dem Proletariat neugewonnene Glieder der J.O.C. fühlten sich in den bürgerlichen und für sich selber lebenden katholischen Ortsgemeinden nicht zu Hause. Ihr einziger Kontakt mit der Kirche war darum die J.O.C. Es zeigte sich aber bald, daß eine Bewegung (und vor allem eine Jugendbewegung, der man entwachst) eine zu schmale Basis für eine sehr exponierte christliche Existenz ist. Man kann das beständige liturgisch-sakramentale Leben der Ortsgemeinde nicht überspringen. Wo der Mutterboden der Ortsgemeinde wegfällt, werden früher oder später die besten christlichen Bewegungen schwach. — Die im Rahmen der J.O.C. und anderer spezialisierter katholischer Aktionen arbeitenden Kaplane zogen die Konsequenzen aus den obengenannten Schwächen der J.O.C.: Einige unter ihnen begannen seit etwa 1941 das weltbekannte und 1954 (vorläufig?) stark eingeschränkte Experiment der Arbeiterpriester, um im Missionsland des französischen Proletariates im Laufe ihrer missionarischen Präsenz Gemeinden aufzubauen. Andere wurden Pastoren von Ortsgemeinden, um diese Ortsgemeinden von innen

her zu erneuern. „Paroisse: Communauté missionnaire“, „Gemeinde: eine missionarische Gemeinschaft“ war ihr durch Abbé Michonneau im gleichnamigen Buch sehr eindrücklich beschriebenes Ziel. Diese bis heute weitergehende Arbeit katholischen Gemeindeaufbaus hat bei den nicht-römischen Kirchen leider viel weniger Beachtung gefunden als das Experiment der Arbeiterpriester.

Diese leider allzu kurz und vereinfacht wiedergegebene Entwicklung in der römisch-katholischen Kirche Frankreichs zeigt die ganz entscheidende Wichtigkeit der protestantischen Bemühungen um den Gemeindeaufbau im Nachkriegseuropa. Es geht dabei sowohl um die Erneuerung des schon bestehenden traditionellen Ortsgemeindelebens als auch um die missionarische Präsenz einzelner Christen in völlig entchristlichtem Milieu im Blick auf neue Gemeindebildung. Man kann weder von der Erneuerung des traditionellen Gemeindelebens, noch vom Aufbau neuer Gemeinden in neuheidnischen Räumen Europas viele Erfolge berichten. Aber die im „gemeente-opbouw“ gemachten Erfahrungen in Holland, die Versuche des Aufbaus echter christlicher Haushaltertschaft in vielen Gemeinden, die Neuorientierung kirchlicher Jugend-, Frauen- und Männerarbeit und die Erfahrungen missionarischer Präsenz in der modernen Arbeitswelt („Industrial Mission“ in England, Symanowskis Versuch in Mainz-Kastel usw.) sollten durch Kirchenleitungen, Pfarrer und Gemeindeglieder viel mehr verwertet werden, als dies heute geschieht. In all diesen Versuchen geht es ganz wesentlich um die Laienfrage.

6. Hausgemeinden

Ein Element des Gemeindeaufbaus in römisch-katholischen und protestantischen Kirchen Europas hat viel Beachtung gefunden: die Wiederentdeckung der urchristlichen Hausgemeinde. Im Urchristentum lebte, wirkte und wuchs die Kirche hauptsächlich in und durch Hausgemeinden. Das geschieht heute noch fast überall dort, wo die Kirche in einem nichtchristlichen Raum Fuß faßt. Aber jahrhundertlang wurde angenommen, die Hausgemeinde sei nur Ersatz und Übergangsstadium. Heute wird mehr und mehr erkannt, daß die Hausgemeinde eine ebenso wichtige, elementare Strukturform der Kirche ist wie etwa die Ortsgemeinde und die regionale Gemeinde.

Was geschieht heute kirchlich in den vielen schnell wachsenden neuen Wohnbezirken am Rande der Industriezentren? Der traditionelle Weg ist, daß ein Pastor versucht, die Tausende von neuzugezogenen Familien zu besuchen, sie einlädt, der zu gründenden Ortsgemeinde beizutreten und einen Beitrag zu dem zu bauenden Kirchengebäude und Gemeindehaus zu leisten. Resultat dieser Arbeitsweise ist, daß der Pastor jede Familie nur ganz kurz einmal in zwei oder drei Jahren besuchen kann, daß die Kirche als eine um Geld bettelnde Organisation in Erscheinung tritt, und daß der Pastor nach einigen Jahren wegen Überarbeitung im Krankenhaus liegt. In gewissen Gebieten Schottlands und anderswo

wird der urchristliche Weg neu versucht: Der Pfarrer sucht in jedem Wohnblock oder in jeder Straße des neuen Wohnbezirks wenigstens eine christliche Familie. Er besucht diese Familien öfters und zeigt ihnen durch Bibelstudium und Erwachsenen-Katechese, daß sie die Kirche in jenem Wohnblock oder jener Straße sind, und daß ihre Wohnung die Kapelle jener Nachbarschaft ist. Diese Familien sammeln nun je eine Hausgemeinde in ihrer Nachbarschaft, und die Funktion des Pfarrers wird nun tatsächlich „die Zurüstung der Heiligen zum Werk des Dienstes“ (Epheser 4,12): sie werden Pastor einer pastoralen Gemeinde und Lehrer verschiedener spontan Zeugnis ablegender Gemeinschaften. Gerade wenn diese entstehenden Hausgemeinden wirklich christliche Gemeinden sind (wozu es nötig ist, daß der Pfarrer mit und in den einzelnen Hausgemeinden auch Abendmahl feiert), wird bald der Wunsch wach werden, wenigstens am Sonntag als größere Gemeinde zusammenzukommen. Es bedarf dann meist keiner allzu mühsamen Finanzaktion zum Bau kirchlicher Gebäude, denn die Kirche, der *laos*, ist ja dann schon da. Solche Gemeinden werden nun die einzelnen Hausgemeinden auch nicht fallen lassen, um all die traditionellen kirchlichen Vereine und Werke aufzubauen. Sie haben gelernt, daß man von den mitten in die wirklich bestehenden, konkreten sozialen Lebens- und Arbeitsgemeinschaften hineingebauten Hausgemeinden aus viel besser Kirche in der Welt und für die Welt sein kann als von ihr eigenes Leben lebenden kirchlichen Vereinen her.

Auch die Entwicklung solcher Hausgemeinden wirft aber viele neue Probleme auf und ist keineswegs die Antwort auf alle, die Kirche bedrängenden Fragen. Wo ist das „Haus“, der konkrete soziale Lebensraum heute? Ist es die Wohngemeinschaft oder die Arbeitsgemeinschaft oder die Freizeitgemeinschaft? Müßte man dann Hausgemeinden in all diesen „Häusern“ aufbauen?

Wie man aber diese und viele andere den Hausgemeinden zu stellende kritische Fragen immer beantworten mag, die Wiederentdeckung der Hausgemeinden ist zweifellos eine der verheißungsvollsten Entwicklungen im kirchlichen Nachkriegseuropa. Auch diese Entwicklung ist von größter Bedeutung für die Laienfrage. Gerade von der Hausgemeinde her sind die am Anfang dieses Aufsatzes angeführten Fragen noch einmal zu stellen: Was können wir von all den in diesem Aufsatz beschriebenen Entwicklungen und besonders auch von der Hausgemeinde her lernen — in bezug auf unsere Auffassung von der Kirche — in bezug auf die Erneuerung kirchlicher Strukturen und der kirchlichen Ämter — in bezug auf Wesen und Wege der Mission und Evangelisation — und in bezug auf die christliche Existenz heute?

Anmerkungen

1) Die protestantische Theologie hat sich mit den vom ökumenischen Gespräch über die Laienfrage her ergebenden theologischen Fragen leider noch viel zu wenig beschäftigt. Die römisch-katholische Theologie hat dagegen sehr wertvolle Pionierarbeit auf diesem Gebiet geleistet. Siehe z. B. Yves Congar, „Jalons pour une théologie du laïc“ (Ed. du Cerf, Paris 1953); Gérard Philips, „Der Laie in der Kirche. Eine Theologie des Laienstandes für weitere Kreise“ (Verlag Otto Müller, Salzburg 1955); verschiedene Schriften von Karl Rahner, z. B. „Über das Laienapostolat“ in „Der große Entschluß“ (Schriften zur Theologie, 1955). Das jüngst erschienene Buch von Hendrik Kraemer „A Theology of the Laity“ (Lutterworth Press, London 1958) ist sicher nicht das letzte Wort, das von protestantischer Seite her zu diesen Fragen gesagt werden kann, aber es ist eine ausgezeichnete Herausforderung an protestantische und orthodoxe Theologen, sich mit diesen Fragen endlich ernsthaft auseinanderzusetzen.

2) Oft wird gefragt, welcher Zusammenhang zwischen dem ökumenischen Gespräch über die Laienfrage und dem vor allem aus Nordamerika kommenden und nun hauptsächlich in den lutherischen Kirchen Europas geführten Gespräch über die Haushalterschaft („stewardship“) bestehe. Hält man sich an den ursprünglich biblischen Sinn des Wortes „Haushalterschaft“ (*oikonomia*), dann besteht wesentlich kein Unterschied. Wer sich mit der Laienfrage beschäftigt, muß darum sicher auch die einschlägige Literatur über die Haushalterschaft studieren (etwa die nun auch auf deutsch erschienene „A Theology for Christian Stewardship“ von T. A. Kantonen, „Lebendige Gemeinde“, Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart 1959). Aber weitaus das meiste, was gegenwärtig unter dem Namen Haushalterschaft geschrieben und getan wird, ist eine gefährliche Verengung des biblischen Haushalterschaftsgedankens: es geht wesentlich nur um den Teil unserer Zeit, unseres Geldes und unserer Talente, den wir für sog. kirchliche Arbeit gebrauchen. Das ökumenische Gespräch über die Laienfrage handelt auch von diesem Laiendienst, konzentriert sich aber hauptsächlich auf den gehorsamen Gebrauch unserer Zeit, Talente und Besitztümer im alltäglichen Leben unseres Berufes und unserer Freizeit. Das Gespräch über den Laiendienst in der Welt und das Gespräch über die christliche Haushalterschaft ergänzen sich gegenseitig. Sie sind nicht identisch, sollten aber auch nicht gegeneinander ausgespielt werden.

3) Die Publikationen des Laienreferates bestehen aus der seit 1956 in englischer und französischer Sprache herauskommenden Halbjahreszeitschrift LAITY, aus einer Reihe vervielfältigter Dokumente und gelegentlicher anderer Veröffentlichungen. LAITY hat in den letzten Nummern die folgenden Themen behandelt: „Die Hausgemeinde“ (Nr. 3); „Eine spontan missionarische Kirche“ (Nr. 4); „Auf dem Wege zu einem neuen christlichen Lebensstil“ (Nr. 5); „Dies ist meine Kirche“, Fragen der rechten Struktur und Dienste in der Ortsgemeinde (Nr. 6); „Christlicher Gehorsam in Afrika heute“ (Nr. 7). Einzelne Nummern sowie eine Liste aller Veröffentlichungen können beim Laienreferat, Ökumenischer Rat der Kirchen, 17 route de Malagnou, Genf, Schweiz, bestellt werden.

4) In seinem Artikel über „L'origine et le sens primitif du mot „laïc““ (in „Nouvelle Revue Théologique“, September/Oktober 1958) zeigt Ign. de la Potterie, daß das Wort „Laie“ wohl vom griechischen *laikos* abzuleiten ist, daß aber die Ableitung nicht vom spezifisch biblischen Sprachgebrauch des Begriffs (*laikos* = zum *laos*, zum Gottesvolk gehörig), sondern vom profanen Sprachgebrauch her zu verstehen ist (*laikos* = profan, nicht konsekriert). Ign. de la Potterie sagt in der Zusammenfassung: „La mise en valeur du laïc ne doit pas consister à donner au mot „laïc“ un sens qu'il n'a pas; il faut plutôt montrer quel était le rôle de la fonction elle-même. Théologiquement parlant il reste entièrement vrai que les laïcs sont les membres du peuple de Dieu.“